

# „Wie steigt empor der Lichtenstein so kühn...“

Eine Raumausstattung des ausgehenden 19. Jahrhunderts  
in Tübingen

Michael Ruhland



■ 1 „Villa Metz“ in Tübingen, heutige Ansicht von der Hechinger Straße.

In der Tübinger Südstadt erhebt sich nordöstlich der Kreuzung von Hechinger Straße und Eugenstraße ein stattlicher zweigeschossiger Backsteinbau auf einem großzügig bemessenen, baumbestandenen Grundstück: die sogenannte Villa Metz – bis vor kurzem noch Firmensitz des gleichnamigen Kunstverlags. 1897/98 errichtet und als einziges der Gebäude an der Hechinger Straße weit aus der Bauflucht gerückt, wurde sie seitdem mehrmals umgebaut und erweitert. Im Erdgeschoß haben sich jedoch bedeutende Teile der wandfesten Ausstattung eines kleinen, aber prächtig eingerichteten Raums nahezu unverändert aus der Erbauungszeit erhalten. Sein wichtigster Schmuck, ein Glasgemälde mit der Ansicht des Schlößchens Lichtenstein bei Honau, brachte ihm den Namen „Lichtensteinzimmer“ ein.

Der circa drei mal vier Meter messende Raum liegt auf der Westseite und nimmt einen Teil des Mittelrisalits sowie die südlich anschließende Fensterachse in der Rücklage ein. Er kann durch drei Türen im Norden, Osten und Süden betreten werden – entweder direkt vom Treppenvorplatz her

oder aus anderen Bereichen des Erdgeschosses. Das „Lichtensteinzimmer“ hat einen Tafelparkettboden, die Wände sind mit einer Dekortapete bekleidet und in halber Höhe durch einen hölzernen Sims waagrecht gegliedert. Die gestemmten Zimmertüren weisen auf der Innenseite reiche Schnitzarbeiten und kunstvoll geschmiedete Beschläge im Stil der Neorenaissance auf. Ihre Außenseiten sind dagegen einfach gehalten. Über dem umlaufenden, von Eierstab und Akanthus begleiteten Konsolgesims schließt eine Kassettendecke mit aufgemalter Holzmaserung und einer zum Dekor der Türen passenden Schablonenmalerei den Raum nach oben hin ab. Die einzelnen Felder dieser Decke werden voneinander durch breite Stege getrennt, die wiederum mit erhabenen gearbeiteten Ornamenten geschmückt sind.

Sein Licht erhält der Raum von Westen, in erster Linie durch das farbig verglaste Rundbogenfenster der Rücklage und, indirekt, über ein nördlich davon liegendes Kabinett des Mittelrisalits. Schwere Vorhänge, deren originale Haltevorrichtungen noch vorhanden sind, rahmen das

Glasgemälde und den Eingang zum Kabinett. In der Südostecke steht ein niedriger, reich ornamentierter „Kachelofen“ – in Wahrheit Heizkörper einer Warmluftzentralheizung.

Diese Raumausstattung entspricht in Stilwahl und Ausführung ganz dem gehobenen Standard bürgerlicher Wohneinrichtungen aus dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, wie er durch eine Reihe von Architektur- und Kunstzeitschriften sowie die zu jener Zeit zahlreich erschienenen Bauhandbücher propagiert wurde. Beispiele für letztere sind etwa die innerhalb weniger Jahre um 1890 erstmals veröffentlichten und überaus erfolgreichen Publikationen der Karlsruher Professoren Theodor Krauth und Franz Sales Meyer auf fast allen Gebieten der angewandten Künste. Die Werke waren anschaulich geschrieben und mit vielen Textillustrationen sowie einem vorzüglichen Tafelteil versehen und erfreuten sich großer Beliebtheit. Dem Zeitgeschmack entsprechend lag der Schwerpunkt für die Abbildungsvorlagen derartiger Handbücher auf Kunstwerken der deutschen Renaissance oder solchen neueren Entwür-

■ 2 Sogenanntes Lichtensteinzimmer im Erdgeschoß der „Villa Metz“; wandfeste Ausstattung von 1897/89 mit Heizkörper der Warmluftzentralheizung; Tapete aus den 1950er Jahren.



■ 3 Kassettendecke mit aufgemalter Holzmaserung und Renaissance-Ornamentik in Schablonenmalerei.



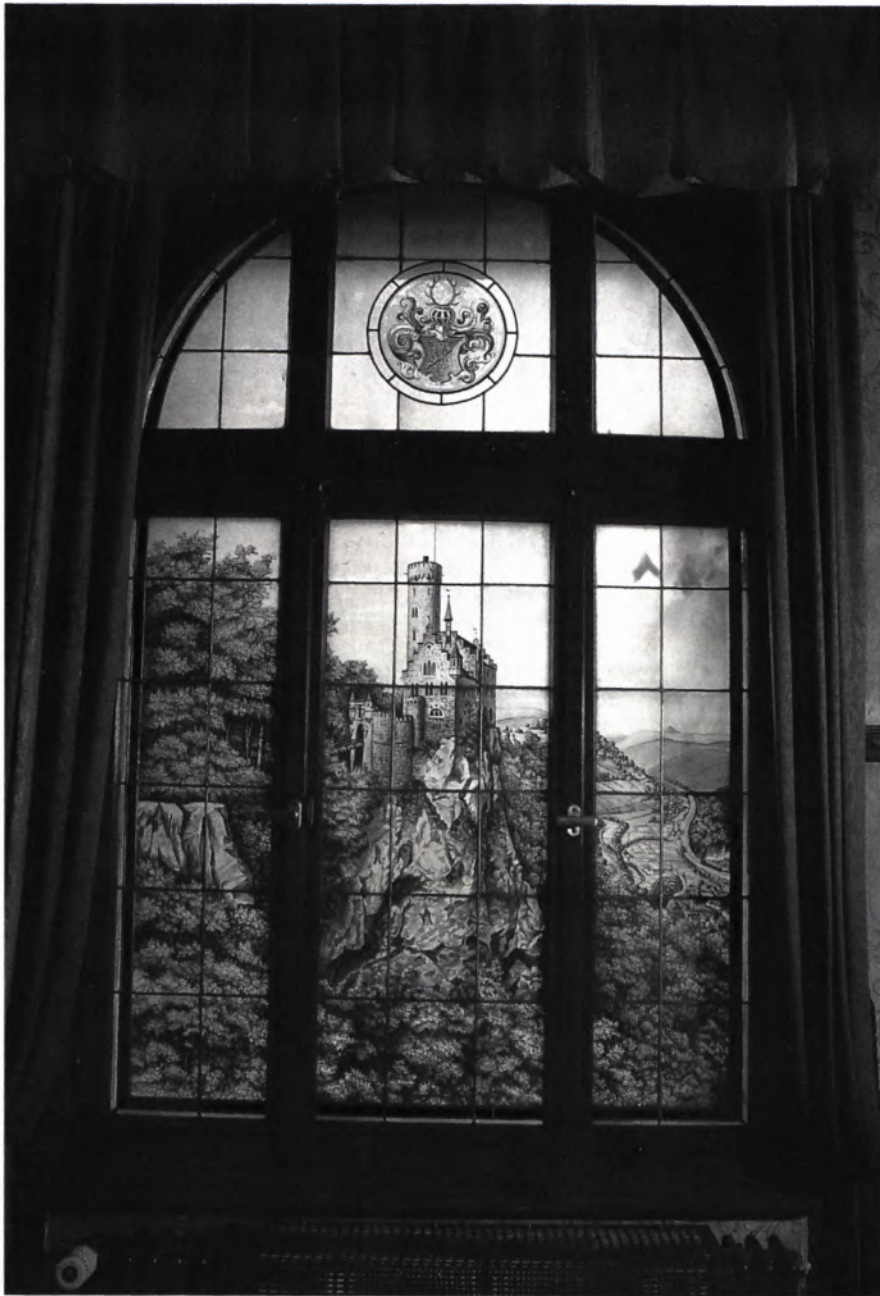
■ 4 Detail der Innenseite vom Blatt der nach Süden führenden Tür mit serienmäßig gearbeiteten Versatzstücken.



fen, die sich der Formensprache des 16. Jahrhunderts bedienten und sie weiterentwickelten. Gemessen an diesem Umfeld nimmt es nicht Wunder, daß auch das 1897 entstandene „Lichtensteinzimmer“ im wesentlichen Neorenaissanceformen an allen Ausstattungsdetails zeigt. Die nahe formale Verwandtschaft mit Vorlagen in Zeitschriften und Tafelwerken beruht auf der damals perfekt entwickelten handwerklichen Fertigkeit zu fortgeschriebenen Neuschöpfungen aus dem verfügbaren Formenrepertoire. Dabei erkennt man zum Beispiel an den Türfüllungen, daß hier die Möglichkeit genutzt wurde, vorgefertigte Versatzstücke in genormten Rahmen je nach Bedarf und Wünschen des Bauherrn zusammenzufügen. Ein Einfluß der etwa zur gleichen Zeit auf-

kommenden Stilbewegung und ihren ganz anders gearteten Gestaltungsprinzipien läßt sich demnach im „Lichtensteinzimmer“ noch auf keine Weise feststellen.

Im Gegenteil ist hier häufig eine weit entwickelte und bereits aus der Renaissance bekannte Technik des Surrogats aufgeboten, wie sie von den jungen avantgardistischen Künstlern der Jahrhundertwende vehement abgelehnt wurde. Ein Beispiel dafür ist die Kassettendecke mit ihrer imitierten Holzmaserung und der Schablonenmalerei anstelle von edlen Hölzern und Intarsien. Nur wenige Jahre später waren derartige Ausstattungen überlebt und vollständig aus der Mode gekommen. Schon aus diesem Grunde ist die Erhaltung des „Lichten-



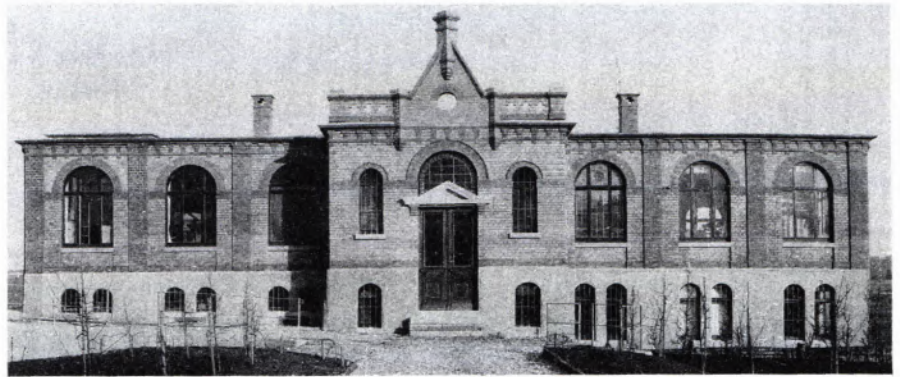
■ 5 Glasgemälde der Firma Valentin Saile, Stuttgart, mit Darstellung von Schloß Lichtenstein und Familienwappen Metz, geliefert im Februar 1898.

steinzimmers“ ein Glücksfall. Darüber hinaus liegt eine weitere Besonderheit in der ursprünglichen Zweckbestimmung des Raumes. Entgegen der inzwischen eingebürgerten Bezeichnung „Villa Metz“ war das Gebäude an der Hechinger Straße nämlich nicht als Wohnhaus geplant und fertiggestellt worden. Vielmehr handelte es sich zunächst um einen Industriebau, errichtet von den Tübinger Kaufleuten Heinrich und Gustav Metz.

Die alteingesessene Familie Metz führte seit 1828 am Holzmarkt gegenüber der Stiftskirche eine Druckerei und Papierhandlung. 1888 wurde dieses Geschäft um einen Kunstverlag erweitert, der von dem damals dreundzwanzigjährigen Juniorchef Hein-

rich Metz gegründet worden war und sich der Herstellung und Verbreitung von Ansichtspostkarten widmete. Da dieser Geschäftszweig bald schon gut florierte, war es nur konsequent, daß die Brüder nach dem Tode ihres Vaters das Druck- und Papiergeschäft aufgaben und verpachteten. Am 1. April 1897 gründeten sie die Firma „Gebrüder Metz – Kunstverlagsanstalt“ und konzentrierten sich ganz auf den Ausbau des Postkartenverlags. Im selben Jahr wurde ein Handelsreisender für den Vertrieb eingestellt und die Firma beschickte erstmals eine Ausstellung. Um das Geschäft im großen Stil zweckmäßig führen zu können, brauchte man rasch möglichst zusammenliegende Werkstatt-, Lager- und Büroräume. Bereits im Mai 1897 legten Heinrich und Gu-

■ 6 Werbung per Postkarte: Ansicht des neuen Firmengebäudes im Jahre 1898, kurz darauf wurde es aufgestockt. (Mit frdl. Genehmigung von J. Metz, Tübingen.)



stav Metz dem Tübinger Gemeinderat Baupläne des Werkmeisters Georg Kocher für ein solches Geschäftsgebäude zur Genehmigung vor.

Danach sollte am südlichen Rand der wachsenden Südstadt ein eingeschossiger Flachdachbau mit übergiebeltem Mittelrisalit auf dem hinteren Teil eines Geländes entstehen, dessen straßenseitige Hälfte den Brüdern noch nicht gehörte. Da kein Vordergebäude errichtet war, wie es die Bauordnung für die Hechinger Straße eigentlich vorschrieb, verpflichteten sich die Bauherren, alle Umfassungswände oberhalb des Sockels mit Verblendmauerwerk aufzuführen, „damit das Äußere des Neubaus, von der Straße aus gesehen, keinen häßlichen Anblick gewährt“. Es entstand ein Industriebau, dessen Fassade vertikal durch Lisenen und Rundbogenfenster gegliedert und mit Hilfe verschiedenfarbiger Backsteine belebt worden war. Für diese Art von Fabrikarchitektur lassen sich ganz ähnlich gestaltete, wenn auch häufig in größerem Maßstab ausgeführte Beispiele aus der Zeit um 1900 heute noch zahlreich in industriellen Ballungsräumen finden. Das Geschäftshaus beherbergte im Erdgeschoß ein großes Magazin, einen Packraum und ein Zeichenatelier sowie kleinere Nebenräume. Seine südliche Schmalseite wurde von einem geräumigen Büro eingenommen. Auf der Westseite des Hauses, unmittelbar neben dem Eingangsbereich, lag das „Privatcomptoir“ der Chefs – das „Lichtensteinzimmer“.

Die Zweckbestimmung als Chefbüro macht das Zimmer mit seiner qualitätvollen Neorenaissance-Ausstattung ganz besonders interessant. Es diente gewissermaßen als „Visitenkarte“ des Geschäfts, da hier wichtige Kunden empfangen und Verträge abgeschlossen wurden. Entsprechend war der Grundton seiner künstlerischen Ausgestaltung eine Vertrauen erweckende, bürgerliche Solidität. Gleichzeitig sollte wohl auch empfehlend auf die Geschmackssicherheit der Ei-

gentümer des Kunstverlags hingewiesen werden.

Das Firmengebäude genügte schon bald nicht mehr dem Raumbedürfnis des rasch wachsenden Verlags. Im September 1898 legte Werkmeister Kocher Pläne für einen Stockwerksaufbau zur Unterbringung weiterer Magazin- und Zeichenräume sowie eines Fotoateliers vor. Noch im selben Monat entschloß sich die Bauherrschaft zur gefälligeren Ausgestaltung der Westfassade mit einem Staffelgiebel, und im Dezember bat Heinrich Metz um die Genehmigung zum Einbau einer Wohnung für sich selbst. Wenig später wurde das Chefbüro in den angrenzenden Raum verlegt und das kostbar eingerichtete „Lichtensteinzimmer“ zum Besuchszimmer umgestaltet. Eine Fotografie von 1904 zeigt noch gut die damalige Einrichtung mit Sitzgruppe um einen Tisch. Bedeutendster Schmuck des Raumes war damals wie heute das Glasbild: Unter dem in der Mitte des dreigeteilten Rundbogenfeldes angebrachten Familienwappen ist eine großformatige, nahezu quadratische Landschaftsdarstellung auf drei, durch die Fensterflügel vorgegebenen Bahnen verteilt. In der oberen Hälfte der Mittelbahn sieht man Schloß Lichtenstein auf steilem Felsen, links davon steht dichter Laubwald, rechts ist tief im Tal Honau zu erkennen, samt der deutlich sichtbaren Bahntrasse mit einem in Richtung Pfullingen dampfenden Zug. Das Bild wurde aus rechteckigen bemalten Glastafeln mittels Bleiruten zusammengefügt.

Stilistisch und der Machart nach gehört es ebenfalls dem ausgehenden 19. Jahrhundert an, was durch die erhaltene Rechnung bestätigt wird: die Lieferung erfolgte im Februar 1898. So wie die übrige Raumausstattung in dieser Hinsicht einen Schlußpunkt markiert, wurde auch für das Fenster eine Technik angewandt, die auf dem Höhepunkt und gleichzeitig am Ende ihrer Entwicklungsgeschichte angelangt war: das Glasgemälde. Im Gegensatz zu der gleichzeitig durch die

Künstler der Stilbewegung wiederentdeckten und zu hoher Blüte geführten Mosaikverglasung, deren Effekte durch die Verbindung unterschiedlich farbiger Glasstücke erzielt wurden, brachte der Glasmaler sein Bild mit Hilfe von Schmelzfarben auf gleichmäßig geschnittene, farblose Glastafeln, die dann mindestens zweimal gebrannt werden mußten. Das Tübinger Glasgemälde stammt, der Signatur am rechten unteren Rand zufolge, von der heute noch existierenden Stuttgarter Firma Valentin Saile, die sich vor allem im 20. Jahrhundert durch Kirchenverglasungen einen Namen gemacht hat, und gehört zu den ältesten erhaltenen Stücken ihrer Produktion. Anfang der 1890er Jahre begann die Firma mit dem Aufbau einer Glasmalereiabteilung; 1896 beteiligte sie sich an der Stuttgarter Ausstellung für Elektrotechnik und Kunstgewerbe und wurde für ihre Exponate mit einer silbernen Medaille ausgezeichnet. Im Jahr darauf hat Saile offenbar den Auftrag von der Kunstverlagsanstalt Gebrüder Metz erhalten, für das Privatcomptoir ein Glasgemälde des Lichtenstein zu arbeiten. Dieses Motiv lag nahe, da die Tübinger Firma einen guten Teil ihrer Erfolge mit Ansichtspostkarten aus Württemberg erzielte. Das 1840–42 erbaute Schloßchen Lichtenstein gehörte damals schon längst zu den bekanntesten schwäbischen Veduten, der Bezug zu Motiven des Kunstverlags konnte von jedem Besucher sofort hergestellt werden. Leider war die konkrete Vorlage für das Glasbild bis jetzt nicht zu ermitteln.

Der Effekt, den die Ausstattung des Privatcomptoirs und späteren Besuchszimmers auf Gäste und Kunden machte, ist offenbar sehr groß gewesen, da man das „Lichtensteinzimmer“ über viele Jahrzehnte hinweg sorgsam pflegte, obwohl das Firmengebäude immer wieder umgebaut und erweitert wurde. So stammt zum Beispiel die Tapete, die in ihrem Dekor historisierend an Renaissance-Ornamentik anknüpft, aus den 1950er Jahren (freundliche Mitteilung des Deutschen Tapetenmuseums in Kassel). Durch die unterschiedliche Grundfarbe in den Wandpartien oberhalb beziehungsweise unterhalb des hölzernen Simses wird die ursprüng-

liche Horizontalteilung behutsam wieder aufgegriffen, die einst durch die Verkleidung der unteren Wandhälfte mit Linkrusta entstanden war.

Seit Anfang 1991 ist die „Villa Metz“ im Besitz der Evangelischen Kirche und wird demnächst wieder umgebaut. Das denkmalgeschützte „Lichtensteinzimmer“ bleibt dabei in seiner stilistischen Geschlossenheit erhalten. Als ehemaliges „Privatcomptoir“ ist es ein eindrucksvolles Dokument für das Selbstbewußtsein aufstrebender bürgerlicher Kaufleute um die Jahrhundertwende und ihren Willen zur künstlerischen Repräsentation.

#### Literatur:

- Karl Eyth/Franz Sales Meyer: Das Malerbuch. Die Dekorationsmalerei. Reprint der 3. Auflage von 1899, Hannover 1990.
- Theodor Krauth/Franz Sales Meyer: Die Bauschreinerei. Das Schreinerbuch I. Reprint der 4. Auflage von 1899, Hannover 1981.
- Theodor Krauth/Franz Sales Meyer: Das Schlosserbuch. Die Kunst- und Bauschlosserei. Reprint der 2. Auflage von 1897, Hannover 1981.
- Theodor Krauth/Franz Sales Meyer: Das Zimmermannsbuch. Die Bau- und Kunstzimmerei. Reprint der 2. Auflage von 1895, Hannover 1981.
- Eberhard Metz: Die Metz – Vom Becken zum Bildverlag. In: Tübinger Blätter, 66. Jg. 1979, S. 87–89.
- Albert Walzer: Hundert Jahre Kunstglaseri und Glasmalerei Valentin Saile Stuttgart 1868–1968. Stuttgart 1968.
- Das Stadtarchiv Tübingen bewahrt zwei maschinenschriftliche Chroniken zur Geschichte der Firma Metz auf.

Das Zitat im Titel des Aufsatzes ist die Anfangszeile des Gedichtes „Lichtenstein“ von Eduard Paulus.

(Der vollständige Text ist abgedruckt in: Die Musenstadt Tübingen. Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart, gesammelt von Dr. Maier-Pfullingen. Tübingen 1904, S. 19).

Für freundliche Auskünfte danke ich der Familie Metz und der Firma Saile.

**Michael Ruhland**  
LDA · Inventarisierung  
Gartenstraße 79  
7400 Tübingen



■ 7 Ausschnitt aus dem Glasgemälde: Dampfzug der 1892 eröffneten Echazbahn hinter den Häusern von Honau.